

Illyrisches Blatt

§ u m

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 38.

Freitag den 22. September 1820.

Von einem Schulfreunde.

Wenn mit geringen Hilfsmitteln Gutes geschafft, und mit Hingebung zur Volksbildung gewirkt wird, dann ist es Jedermanns Pflicht, dieses Gute, und das Bestreben, wodurch es erzeugt wurde, laut auszusprechen und öffentlich zu würdigen.

Ein schönes Beyspiel liefert uns hierüber die gegenwärtig in ihren Hilfsmitteln noch beschränkte, und erst im Entstehen befindliche Pfarrschule an der Dekanatspfarr St. Martin vor Krainburg.

Es gelang nämlich der dortigen würdigen Geistlichkeit, und dem unermüdeten Lehrer, die Pfarrschuljugend mit möglichster Hinwegräumung aller örtlichen Hindernisse, und der wider solche Anstalten leider bey dem Landvolke noch so sehr vorherrschenden Vorurtheile dergestalt auszubilden, daß solche in zwey Klassen mit ihren Unterabtheilungen abgesondert den Unterricht empfangen konnte. Daß hier der Same des Guten nicht zwischen Disteln, oder auf unfruchtbare Erde fiel, lieferte nicht nur die öffentliche Prüfung; sondern auch die Preisvertheilung selbst einen schönen Beweis.

Der würdige, eifrige Herr Dechant und Schul-Distriktsaufseher grachtete es zur Würdigung der Bemühungen der den Unterricht Ertheilenden so wie zur Aufmunterung der Schuljugend und der Ältern der Pfarre für zweckmäßig, daß diese Preisvertheilung

öffentlich, an einem Feyeritage, nach geendetem nachmittägigen Gottesdienste abgehalten werde.

Ein mit Bäumen beschatteter freyer Platz vor dem Pfarrhose wurde dazu gewählt, und die Preisvertheilung am 8. September nach dem nachmittägigen Gottesdienste vorgenommen.

Eine passende den Zweck der Handlung beziehende Vorrede von einem Schulknaben gesprochen eröffnete, und eine in deutscher Sprache ebenfalls von einem Schulknaben gesprochene Rede beschloß diese Feyerlichkeit. Diese Reden von dem für das Schulwesen sich verdient gemachten Kooperator, und Katecheten Herrn Pirz verfaßt, haben die Empfindungen, und Dankgefühle der Schulkinder für diese wohlthätige Anstalt, und die väterliche Sorgfalt unseres geliebtesten Landesvaters auf eine rührende Art ausgesprochen, und wurden von Bauernknaben auf eine Art vorgetragen, welche wirklich zu bewundern war, und die Bemühungen ihrer Lehrer bewies.

Der hochwürdige Herr Dechant von Krainburg, der Herr Bezirkskommissär, Schulfreunde aus den Umgebungen, und Honoratioren, so wie eine zahlreiche Volksmenge beehrten das gemüthliche Fest.

Möge allenthalben für die Volksbildung sich dieselbe rege Eifer erheben, dann hat der Staat die schönsten Hoffnungen für die Zukunft.

Idria und seine Bewohner.

Fortsetzung der romantischen Erzählung.

Martin und Euse.

Mehrere Meilen nordöstlich vom Karstgebirge liegt Idria, bekannt durch seine Quecksilberbergwerke. Die Stadt ist theils in einem engen Thale, theils auf den Abhängen der Berge gebaut, welche sie rings umschließen. Sie wird bloß von Bergleuten, Holzschlägern u. s. w. und ihren Angehörigen bewohnt. Der Berggrath, der im Schlosse residirt, ist ihre einzige Obrigkeit, und leitet sie nach sehr einfachen Gesetzen, wie sie für ein Völkchen passen, welches durch seine Beschäftigung und die Lage seines Wohnortes von der übrigen Welt bey nahe abgeschieden ist. Zu jener Zeit bestand diese Colonie etwa aus Drey tausend Seelen, redliche, gute Menschen, die trotz ihrer Armuth und schweren Arbeit doch zufrieden waren; denn sie kannten keine erkünstelten Bedürfnisse, und an ihre Schachteln, Pochwerke und Holzschläge waren sie so gewohnt, wie der Lappländer an seine Erdhütten, seine langen Nächte und den ewigen Winter. Sie waren fleißige Arbeiter, gute Nachbarn, sie erfüllten ihre Pflichten, ohne sich viel darauf zu gute zu thun; denn sie sahen kein böses Veyispiel, und fürchteten weniger die gesetzlichen Strafen als die Geringschätzung ihrer Gefährten, ein unbescholtener Name galt ihnen für den größten Reichtum. Während die Männer mit ihren Arbeiten unter und über der Erde abwechselten, besorgten die Weiber das Hauswesen. Sie spannen Flach und Baumwolle, wovon der Berggrath jährlich eine hinlängliche Menge von Triest bringen ließ; jedes konnte davon, so viel es bedurfte, zu bestimmten billigen Preisen erhalten. Das Garn wurde dann wieder gegen Leinwand, Wollenzuge und andere Lebensbedürfnisse vertauscht. Wo es nur möglich war, wurde dem Berge ein Fleckchen Land abgerungen, und zu einem Gemüsegärtchen umgeschaffen. Diese Leute heisatheten gewöhnlich sehr jung, und hatten viele Kin-

der. Die Söhne folgten den Vätern zu ihrer Beschäftigung, so bald sie stark genug waren, und wurden auch verhältnißmäßig bezahlt; die Mädchen wurden von ihren Müttern zur Frömmigkeit, zum Fleiße und zur Keuschheit angehalten. Reisende, die von der Neugierde in jene Gegenden geführt wurden, staunten über das heitere Ansehen dieser ärmlichen Wohnungen, die sogar nach ihrer Artzierlich eingerichtet waren. Schneeweiße Vorhänge an den Betten und Fenstern, ein paar Heiligenbilder an den Wänden, und ein paar Töpfe mit Blumen oder wohlriechenden Kräutern durften nicht fehlen; alles Geräthe war spiegelblank. In einiger Entfernung von den Übrigen wohnten zwey Bergmänner, Hans und Niclas, mit ihren Familien; ihre Väter hatten sich da ziemlich hoch auf dem Berge angebaut, und immer Leid und Freude freundnachbarlich mit einander getheilt. Dieß schien sich so fortzuerben. Hans hatte von mehreren Kindern nur einen Sohn, Niclas nur eine Tochter erhalten; diese beyden wuchsen zusammen auf, und die Ältern hofften, sie sollten einst ein Paar werden. Hans starb, Niclas betrachtete nun den kleinen Martin schon als seinen Sohn, und Suschen wußte nicht, welche von ihnen beyden Müttern ihr lieber sey. Die Kleinen wurden mit jedem Tage hübscher. Fröhlichere Kinder gab es in ganz Idria nicht, und doch waren sie nicht ausgelassen und muthwillig; denn Martins Mutter kränkelte seit dem Tode ihres Mannes beständig, sie konnte den Bärm nicht wohl vertragen: wie hätten sie die immer Trauernde noch mehr betrüben können? Wer kann die Freude schildern, mit welcher Martin seinen ersten Wochenlohn der guten Mutter nach Hause brachte? Nun gab's zu erzählen: er hatte so viel neues gesehen, gehört, gelernt; — in den Freystunden mußte er Susen dieß alles hundert Mal wiederholen. An Sonn- und Feyertagen nach dem Gottesdienste kletterten sie auf den Bergen umher. Da kam ihnen einmal ein alter Eremit entgegen, vor dem sich Euse

bey nahe gefürchtet hätte; aber Martin hatte schon öfter Mönche gesehen, ging auf ihn zu, und küßte ihm die Hand. Der Greis ließ sich mit den Kindern in ein Gespräch ein, und schien sich an ihren unbefangenen Antworten zu ergehen. Er sagte ihnen, er habe die Welt verlassen, weil ihm von bösen Menschen übel mitgespielt worden sey, er gehöre in ein Kloster jenseits des Gebirges, habe aber vom Prior die Erlaubniß, hier, in einer Klause zu leben, wo er sich mit Kräuter-Sammeln und Trocknen beschäftige. — Er zeigte ihnen nun seine Wohnung, erlaubte ihnen öfter zu kommen, und führte sie einen nähern Weg nach Idria zurück, den sie noch nicht gekannt hatten. Die Wanderungen in's Gebirge hatten nun immer nur ein Ziel, und nie verließen Martin und Euse den Greis, ohne etwas gelernt zu haben; aber weit entfernt, ihnen Kenntnisse beizubringen, die in ihrer Lage vollkommen unnütz gewesen wären, suchte er nur ihren jungen Seelen das Gefühl ihrer Pflichten recht tief einzuprägen, empfahl ihnen Redlichkeit, Wahrheitsliebe und Fleiß, und pries ihnen ein ruhiges Bewußtseyn, als das größte Glück in jedem Verhältnisse. Jedes Mahl beschenkte er sie mit Pflänzchen von Gemüsen und Blumen, die sie nicht kannten, und zeigte ihnen, wie sie damit verfahren müßten; auch lehrte er sie verschiedene Kräuter kennen, die in manchen Krankheiten oder bey Verletzungen heilsam waren. Durch alles dieß war ihnen der gute Bruder Anton, wie er sich nannte, so lieb geworden, daß sie herzlich trauerten, als sie einmahl seine Klause öde und leer fanden. Er hatte ihnen schon vor einiger Zeit gesagt, er fühle seine Kräfte täglich mehr abnehmen, und müsse nun in's Kloster zurück kehren, um dort sein Leben zu beschließen. Sie meinten, er habe nicht Abschied von ihnen nehmen wollen, um sich und ihnen den größern Schmerz zu ersparen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von ausgegrabenen Alterthümern zu Laibach, zusammengetragen von Prof. Richter.

(Fortsetzung.)

1820 Endlich, was bisher noch nicht vorgekommen, und woran der selige Bodnig gezeuget, sind denn auch auf dem rechten Ufer der Laibach und zwar auf dem Schloßberge selbst, bey Wegräumung einer alten Verschanzung nebst einer schönen Anzahl römischer Münzen von Augustus bis auf Theodosius herab (schon 1819 entdeckte man Einige) noch andere Alterthümer zu Tage gefördert worden, die uns den Beweis liefern, daß die Römer auf diesem natürlichen Warthurme Laibachs ebenfalls gehaust. Der ganze Fund ist folgender: Auf einem Platze bey sammen fanden sich 1. ein gewöhnliches altes Aschenkästchen aus Graustein nebst einer schön geformten Lampe von gelben Thone (später auch das Bruchstück einer Schale mit schuppichtem Rande von rothem Thone sehr zart gearbeitet 2. Bruchstücke einer schönen Säule aus weißem, rothgefarbtem Gestein, daran noch einiges Bindungsseisen, 3. eine zwey Schuh hohe Säule sammt 4 Zoll hohem Fußgestell von schön weißem Gestein. Auf dem Fußgestell die Inschrift:

C. AEMILIUS

FELIX. AE. CVR.

V. S. M.

Die Buchstaben sind aus der besten Augustischen Zeit und sogar die Linien, dazwischen sie stehen, noch sichtbar. Wir lesen einstweilen: Cajus Aemilius Felix Aemonensis Curio Vivens Sibi Monumentum (Fecit.)

4. Eine Art kleiner Capelle ganz aus Graustein ungefähr 1 Schuh 5 Zoll hoch mit der Inschrift.

C. GL - PRI

AM. AE C

V. S. L. M.

Wir lesen Cajus Claudius oder Glaucias Priamus Aemonensis Curio (oder Centurio) Vivens Sibi Locum Monumenti (Fecit.)

5. Endlich ist der obere Theil einer Art Hermes-Säule aus Graustein ungefähr 8 Zoll lang darum besonders merkwürdig, weil folgende Inschrift

AVTVS
AECORAE
V. S. L.

gleichsam erst von Gestein gemeißelt scheint.

In der Folge wurden zwey ungeheure übereinander liegende viereckige Steinplatten jede fast einen Schuh dick herausgenommen. Auf der obern sah man noch Spuren, daß einst Feuer darauf gemacht worden seyn mußte. Auch altes Eisen von Waffen, Lanzen u. d. gl. wurde auf derselben Stelle gefunden.

Am 11. July desselben Jahres bey Grabung des Canals in der Vorstadt Gradiſcha mehr als Klaftertief unter der Erde zeigte sich ein Römischer Stein mit folgender etwas schwer zu lesender Inschrift.

SACR
AESCVLAPIO
LIP TICIVS TECHNY (E)
MED.

Er wurde dann eben dort, wo er gefunden worden an einer äußern Wand eingemauert. Wir lesen ohne jedoch die Richtigkeit verbürgen zu können. Sacrum Aesculapio Libertus Ticius Technae Medicus.

Den 27. July zeigte sich bey Grabung desselben Canals eine abgestufte Säule stehend auf einem ungeheuren Stein, welcher Letztere viereckigt in der Größe der auf dem Schloßberge gefundenen nun schon der zweyte in dieser Richtung ist. Desgleichen stieß man auf mehrere unzerbrochene gemauerte Canäle. An Münzen wur-

den bedeutend viele ausgegraben und zwar aus der Zeit des Augustus bis herab auf die letzten Zeiten des Römerreiches.

V e r s c h i e d e n e s .

Herr Friedrich Accum hat kürzlich eine Schrift über die Verfälschung der Lebensmittel in England herausgegeben, aus der hervorgeht, daß beynahe alles mit theils schädlichen, theils selbst giftigen Stoffen versetzt wird, und die Bereitung der zu Verfälschungen dienenden Stoffe in England einen eigenen Erwerbszweig ausmacht. Thee, Kaffee, Brod, Bier, Wein, Brandwein, Salat, Oyl, Pfeffer, Weinessig, Senf und Rahm sind gewöhnlich verfälscht. Pfeffer und die Lehtern aber nicht mit schädlichen Stoffen.

Die Erfindung der Öfen, die ihren eigenen Rauch verzehren, gewinnt in London immer mehr Liebhaber.

Man hat in London eine Straßenfegemaschine erfunden, welche nicht nur den Roth aus den Straßen sehr rein zusammenlegt, sondern ihn auch in Häusen wirft, so daß er dann leicht aufgeladen, und weggeschafft werden kann. Diese Maschine soll so viel leisten, als 40 Personen in dieser Hinsicht zu bewirken kaum im Stande sind.

C h a r a d e .

Ich beschützte vor den grausen Wunden
Eust der Krieger Brust im blut'gen Streit;
Doch in diesem Sinn bin ich verschwunden
Und verwandelt bin ich wie die Zeit;
Denn im andern Sinn wirst du mich finden,
Schlechten Wein dir prahlend zu verkünden.

Auflösung des Sylben-Räthsels in No. 37.
W a s c h t i t t e l .